

Erstes Votum zum Referat von P.M. de Munnynck

Autor(en): **Häberlin, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft =
Annuaire de la Société Suisse de Philosophie**

Band (Jahr): **2 (1942)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-883874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erstes Votum zum Referat von P. M. de Munyndk

Von Paul Häberlin.

Es ist schwer, in einem kurzen Votum der Fülle der Anregungen, welche das Referat enthält, gerecht zu werden. Aber meine Aufgabe ist ja auch nur, die Diskussion einzuleiten. Ich tue dies nicht dadurch, daß ich dem Referat meine eigene Auffassung entgegensetze; wer sich dafür interessiert, mag sie in meiner Anthropologie nachlesen, — und übrigens ergibt sich keine fruchtbare Diskussion, wenn einfach Position gegen Position gestellt wird. Vielmehr will ich versuchen, diejenigen wesentlichen Punkte des Referats herauszuheben, über welche ein philosophisches Gespräch möglich und notwendig erscheint.

Es handelt sich um nichts geringeres als die Grundlegung philosophischer Anthropologie. Es wird im Grunde gefragt, was den Menschen als Menschen in Wahrheit charakterisiere. Für das gesuchte Charakteristikum steht vorläufig das Wort Personalität; die anthropologische Frage wird so zur Frage nach der Bedeutung von Personalität. Das Referat unternimmt es, diese Bedeutung im Vergleich mit der bloßen Individualität zu klären, worunter — nebenbei gesagt — ausschließlich die biologische Individualität verstanden ist. So wird die anthropologische Frage zur Frage nach dem Unterschied zwischen Mensch und Tier, um es abgekürzt zu sagen. — Natürlich setzt diese Fragestellung, wenn sie philosophisch sein soll, voraus, daß wir über die animalische Individualität philosophisch im klaren seien, so daß wir nicht auf bloße Empirie angewiesen wären. Man kann sich fragen, ob diese Voraussetzung erfüllt sei; doch mag diese Frage im Hinblick auf den wesentlichen Gehalt des Referats als nebensächlich erscheinen.

Diesen Gehalt bildet die Beantwortung der Frage nach der Personalität. Sie wird so unternommen, daß uns das Resultat wissenschaftlicher und philosophischer Arbeit vorgeführt wird, so wie es nach der Meinung des Referenten feststeht. Personalität wird danach

nach drei Seiten betrachtet, als psychologische, metaphysische und moralische. Für unsere Diskussion können wir die erste beiseite lassen; sie spielt auch im Referat weiter keine Rolle. Es wäre höchstens zu fragen, ob es wirklich die Psychologie sei, welche für einen derartigen Persönlichkeitsbegriff verantwortlich ist; doch mag auch diese Frage nebensächlich erscheinen. — Die moralische Personalität erscheint ihrerseits nur kurz am Schluß und übrigens in engem Zusammenhang mit der metaphysischen, welche (auch nach dem Titel des Referats) durchaus im Zentrum der Betrachtung steht. Es rechtfertigt sich danach, daß wir uns auf die Explikation dieser Seite der Personalität konzentrieren.

Von Anfang an wird im Namen der Philosophie versichert, daß der Mensch dem animalischen Individuum gegenüber das Höhere, Überlegene sei, — dies im ausdrücklichen Anschluß an die „banale“ Auffassung. Und zwar fungiert als Kriterium der Überlegenheit ausschließlich die Selbständigkeit gegenüber dem übrigen Seienden. Es könnte sich hierzu wieder eine Frage erheben, doch möchte auch sie wiederum als nebensächlich erscheinen. — Immerhin also kann von jetzt an die Frage des Referates nur noch die sein: worin die so verstandene Überlegenheit des Menschen begründet sei.

Die Antwort lautet: im Intellekt, der von Intelligenz unterschieden wird. Der Intellekt ist das die Personalität Charakterisierende; er ist die Basis der Persönlichkeit. Metaphysische Persönlichkeit ist der Mensch dadurch, daß er in seinem Intellekt die Fähigkeit zur Metaphysik besitzt. — Wir sind damit schon in die Definition dieses zentralen Begriffs eingetreten und zugleich beim schwierigsten Punkt des Referates angelangt. Soviel ich sehe, wird dem Intellekt dreierlei Funktion zugeschrieben, von denen die beiden ersten allerdings nicht scharf getrennt erscheinen:

a) Intellekt ist die Fähigkeit, „abstrakte“ Begriffe zu bilden und darin Sein im Sinne von Wesenheit zu begreifen. Er schafft den Metakosmos der wahren Realität. In dieser Bedeutung des Wortes besitzt der Mensch die Idee von Sein.

b) Weil in der Begriffsbildung das definierte Einzelne zusammen mit seinem Gegensatz begriffen wird, wird alles Einzelne in der Gesamtheit des Seins begriffen. Der Intellekt ist die Fähigkeit, das Sein im Ganzen und als Ganzes in seiner Fülle zu verstehen. Der Mensch hat die Idee des (ihm gegenüberstehenden) Seins als eines Ganzen.

c) Immerhin kommt in diesen Funktionen der Intellekt, als beschränkter, nicht über gewisse Widersprüche hinaus. Doch besitzt er in der Analogie, als intuitiver Intellekt, die Möglichkeit, über alle Widersprüche hinweg die ewigen Wahrheiten zu begreifen, z. B. Gott als den Schöpfer der Welt, — wenn auch nicht immer, und nicht mehr in eigentlich begrifflicher und sagbarer Weise. Dies ist erst die eigentlich metaphysische Funktion des Intellekts.

In seiner dreifachen Funktion aber ist jene Unabhängigkeit von der Welt begründet, welche die Personalität auszeichnet. Durch die Aufrichtung des Metakosmos und die Gegenüberstellung gegen das Ganze des übrigen Seins entgeht der Mensch der Gefangenschaft in Raum und Zeit und der Ausgeliefertheit an die Relativität und Kontingenz des universalen Geschehens; und durch metaphysische Intuition vermag er auch die letzten Reste der Gebundenheit an diese Welt der Phänomene abzustreifen.

Hier ist die Freiheit des Menschen begründet, nicht als Freiheit der Tat, wohl aber als Freiheit des Wollens, die mehr ist als bloße Spontaneität, — die Freiheit, trotz aller gegebenen Antezedentien zu wollen oder nicht zu wollen. Wollen hängt immer mit Erkenntnis zusammen. Die intellektuelle Erkenntnis macht uns unabhängig vom phänomenalen Geschehen. Dadurch eignet uns ein Wille, der über alles natürliche, in jenem Geschehen begründete Wollen hinaus will was er will. So fügt der Wille dem Gang der Ereignisse Neues ein, das von uns allein stammt. Diese Freiheit ist, als Konsequenz des Intellekts, Ausdruck der Personalität. — Wobei freilich nicht vergessen wird zu sagen, daß wir, obschon wir immer wollen was wir wollen, doch nicht immer tun was wir wollen.

Ebenfalls nicht vergessen wird zu betonen, daß die Persönlichkeit, gerade im Sinn der sie charakterisierenden Unabhängigkeit, nicht absolut ist. Sie ist eingeschränkt erstens durch unsere existenzielle Abhängigkeit vom Schöpfer und seinem Willen, durch uns das Gute zu realisieren (hier geht die Verbindung zur moralischen Persönlichkeit hinüber), — zweitens durch unsere Einbezogenheit in das biologische Leben (wir bleiben insofern animalische Individuen, Vertreter der Art), — und endlich durch unsere Zugehörigkeit zur menschlichen Gesellschaft, für die wir sind und die uns unseren Platz zuweist.

Ich glaube, nach dieser Heraushebung der leitenden Gedanken ergeben sich von selber die nun nicht mehr nebensächlichen Fragen,

welche eine philosophische Diskussion aufzuwerfen hätte. Sie werden sich vor allem um den Begriff des Intellekts drehen, genauer: um das Verhältnis der Funktionen, welche mit diesem Wort zusammengefaßt werden, und dann, im Zusammenhang damit, um den Begriff der Freiheit, etwa ihre Begründung aus dem Intellekt, oder um das Verhältnis der betonten Relativität der Persönlichkeit zur intellektuellen Möglichkeit des Begreifens ewiger Wahrheit einerseits — und zur Freiheit des Willens andererseits, insbesondere auch in Anbetracht der ebenfalls betonten Möglichkeit, zu tun, was wir nicht wollen.

Vielleicht aber werden, über derartige Einzelheiten hinaus, die Fragen auf das Ganze dieser anthropologischen Sicht gehen. Es würde dann gefragt werden, ob der Mensch wirklich ganz begriffen sei in seiner Fähigkeit des Denkens und der damit in Zusammenhang gebrachten moralischen Personalität, so daß der Intellekt in der Tat als Basis der Persönlichkeit zu gelten hätte, — oder ob dieser Intellekt selber nicht vielmehr nur ein Zeugnis des eigentlich Menschlichen sei, so daß also die Basis der Personalität tiefer zu suchen wäre.

Doch möchte ich, wie gesagt, der Diskussion nicht vorgreifen; es würde mir genügen, sie angeregt zu haben.